

Mocek | Martin Luther King. 100 Seiten

* Reclam 100 Seiten *



CLAUDIA MOCEK, geb. 1971, ist promovierte
Historikerin und Journalistin.

Claudia Mocek
Martin Luther King. 100 Seiten

Reclam

2018 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Umschlaggestaltung nach einem Konzept von zero-media.net
Infografik (S. 12 f.): Infographics Group GmbH
Bildnachweis: S. 35 picture alliance / AP Images; S. 43 picture
alliance / AP Images / Gene Herrick; S. 69, 77 picture alliance /
AP Photo
Druck und Bindung: Canon Deutschland Business Services GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Printed in Germany 2018
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-020456-6

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Für mehr Informationen zur 100-Seiten-Reihe:

www.reclam.de/100Seiten

Inhalt

- 1 Nicht gut genug
- 9 Geschichte der Schwarzen in Nordamerika
- 17 Familie King
- 22 Ein Morehouse-Mann scheitert nicht
- 33 Die Zeit ist reif, die Busse zu boykottieren
- 45 Black and White together
- 56 Birmingham und der Weg in die Freiheit
- 65 Er hat einen Traum
- 76 Radikale Revolution
- 85 Plötzlich fällt ein Schuss
- 91 Wo er war, wurde die Bewegung sichtbar

Im Anhang Lektüretipps



Nicht gut genug

»In Beyoncé's Bauch sind mehr Schwarze als in Trumps Kabinett.« Dieser Witz machte die Runde, nachdem die Popsängerin im Februar 2017 bekanntgab, mit Zwillingen schwanger zu sein. Doch tatsächlich war das gar kein Witz: Bis auf eine Ausnahme, den Stadtentwicklungsminister Ben Carson, spielten Afroamerikaner in der damals gerade neu gewählten amerikanischen Regierung keine Rolle. Und das, nachdem mit Barack Obama der erste schwarze Präsident die Nation für zwei Amtsperioden (2009–2017) angeführt hatte. Nach der Amtsübernahme von Donald Trump muss wohl eingesehen werden: Martin Luther King und sein politisches Engagement gegen Rassismus sind aktueller denn je. Denn es ist zu befürchten, dass die Politik der republikanischen Regierung um den Multimilliardär Trump, die das Weißsein zur Norm erklärt hat, dramatische gesellschaftliche Folgen haben wird. Vorausgesetzt, er hält überhaupt eine Amtszeit durch. Als dieses Buch entstand, war Trump erst wenige Wochen im Amt, doch aufgrund seiner zahlreichen umstrittenen Verordnungen und Entscheidungen wurden vermehrt Stimmen laut, die ein Amtsenthebungsverfahren forderten. Ein Beispiel: Als die demokratische Senatorin Elizabeth Warren laut CNN-Bericht

(<http://cnn.it/2loftZE>) am 8. Februar 2017 im US-Senat einen Brief von Coretta Scott King, der Witwe Martin Luther Kings, vorlesen wollte, wurde sie mit einem Redeverbot belegt und gerügt. Warren hatte nämlich Kritik am designierten Justizminister Jeff Sessions geübt, der schon früher wegen seiner rassistischen Ansichten in die Schlagzeilen geraten war.

1986 hatte sich Coretta Scott King in einem Schreiben gegen die Bestätigung von Sessions als Bundesrichter ausgesprochen. »Herr Sessions hat die ehrfurchtgebietende Macht seines Amtes für einen schäbigen Versuch genutzt, ältere schwarze Wähler einzuschüchtern und ihnen Angst einzujagen«, schrieb sie. Seine Ernennung zum Bundesrichter würde »die Arbeit meines Mannes irreparabel beschädigen«. Der Senat verweigerte Sessions damals den Posten als Bundesrichter wegen abschätzigere Äußerungen über Schwarze sowie wegen einer Bemerkung, die als Sympathiebekundung für den rassistischen Ku-Klux-Klan gedeutet werden konnte.

Heute weht in den USA ein anderer Wind. Selbst ungeachtet der Proteste der ältesten schwarzen Bürgerrechtsorganisation, der *National Association for the Advancement of Colored People* (NAACP), wurde Sessions zum Justizminister ernannt. Um die jüngsten politischen Entwicklungen in ihrer gesellschaftlichen Brisanz besser einordnen zu können, ist es 50 Jahre nach der Ermordung Martin Luther Kings dringlicher denn je, sich mit seinem Leben, seinem Engagement als Bürgerrechtler und seinem politischen Erbe zu beschäftigen. Martin Luther King hatte zwei Vorbilder: Jesus und Mahatma Gandhi. Er kämpfte gewaltlos gegen den Rassismus. Er traf sich zu Gesprächen mit Präsidenten, Gelehrten und Kirchenoberhäuptern. Doch jeden Augenblick konnte es ihm passieren, dass er als »Nigger« beschimpft oder als Kunde in einem Geschäft nicht bedient wurde.

Am 12. März 1968 schickte der Bürgerrechtler seiner Frau rote Nelken. Sie war überrascht, der Strauß war schön – aber es waren Kunstnelken. Solche Blumen hatte sie von ihm noch nie bekommen. »Ich wollte dir etwas schenken, was du immer behalten kannst«, erklärte King. Es sollten die letzten Blumen sein, die sie von ihrem Mann bekam. »Irgendwie schien er gehäht zu haben, dass sie nicht verwelken dürfen«, erinnert sich Coretta Scott King später. Nur wenige Wochen darauf, am 4. April, wurde der schwarze Bürgerrechtler auf dem Balkon eines Hotels in Memphis erschossen. Der Vater von vier Kindern wurde nur 39 Jahre alt.

Kann ein Mensch seinen eigenen Tod ahnen? Schon kurz nach der Ermordung von US-Präsident John F. Kennedy 1963 hatte King seiner Frau prophezeit, dass auch er bei einem Attentat sterben werde – und dass er nicht älter als 40 Jahre werden würde. Er sollte recht bekommen.

Zwei Monate vor seiner Ermordung hatte er erneut von seinem Tod gesprochen, diesmal vor seiner Heimatgemeinde, der Ebenezer Baptist Church in Atlanta:

Hin und wieder denke auch ich an meinen Tod, und ich denke an meine Beerdigung [...]. Ich möchte keine lange Beerdigung. Und wenn ihr jemanden die Grabrede halten lasst, sagt, sie sollen nicht zu lange reden [...]. Sagt ihnen, sie sollen nicht erwähnen, dass ich den Friedensnobelpreis erhielt. Das ist nicht wichtig. Sagt ihnen, sie sollen nicht erwähnen, dass ich 300 oder 400 Auszeichnungen habe. Das ist nicht wichtig. Sagt ihnen, sie sollen nicht erwähnen, wo ich zur Schule ging. Das ist nicht wichtig. [...] Ich möchte, dass jemand an jenem Tag sagt: ›Martin Luther King jr. versuchte mit seinem Leben anderen zu dienen.‹ Ich möchte,

dass jemand an jenem Tag sagt: »Martin Luther King versuchte, Liebe zu üben.« Ich möchte, dass ihr an jenem Tag sagt, dass ich versuchte, in der Kriegsfrage auf der richtigen Seite zu stehen. Ich möchte, dass ihr an jenem Tag sagen könnt, ich versuchte die Hungrigen zu speisen. [...] Ich möchte, dass ihr sagt, ich versuchte, die Menschheit zu lieben und ihr zu dienen.

Mit diesen Sätzen fasste er zusammen, was sein Leben vor allem bestimmt hat: Der charismatische Baptistenpfarrer hatte fast 13 Jahre lang gegen den Rassismus in den USA gekämpft. Er hatte sich für soziale und wirtschaftliche Gerechtigkeit eingesetzt, war gegen den Vietnamkrieg eingetreten und hatte sich für den weltweiten Frieden stark gemacht. Seine Ermordung löste überall auf der Welt Entsetzen aus und machte den benedeten Redner so populär wie nie zuvor.

Als 18 Jahre später, am 20. Januar 1986, der erste nationale Martin Luther King Day in den USA gefeiert wurde, zogen Hunderttausende durch Atlanta und andere Städte. Ich war damals 15 Jahre alt und hörte die Geschichte des gewaltlosen Kämpfers für Gerechtigkeit zum ersten Mal. Gewaltlos kämpfen? Wie soll das gehen? Ich sah einen ernst dreinblickenden Mann mit hoher Stirn und akkurat geschnittenem Schnauzer in einem eleganten dunklen Anzug, der als »moralischer Anführer der Nation« angekündigt wurde. Im Radio wurde ein Tonband mit Kings berühmter »I have a dream«-Rede gesendet. Die einfache, klare Sprache, die modulierende, eindringliche Stimme lösten bei mir sofort ein Schaudern aus. Ich wollte mehr über diesen Mann erfahren.

In unserer kleinen Stadtteilbücherei in Bochum-Werne entdeckte ich eine schmale Biografie über Martin Luther King.

Das King Center

Das King Center in Atlanta lädt Besucher dazu ein, die eigenen Träume auf seiner Website zu veröffentlichen. Über 4600 Besucher haben sich an der kostenlosen Aktion schon beteiligt: www.thekingcenter.org/dreams/map

Ich informierte mich über den Sklavenhandel in den USA, die Rassentrennung und die Bereitschaft des schwarzen Bürgerrechtlers, für seine Überzeugung nicht nur immer wieder ins Gefängnis zu gehen, sondern sogar dafür zu sterben. Besonders beeindruckten mich die mutigen Kinder und Jugendlichen, die in Birmingham gemeinsam mit ihm für ihre Rechte auf die Straße gingen und dabei durch Wasserwerfer und Polizeiwillkür verletzt wurden. Der Verfasser der Biografie ließ keinen Zweifel daran: Martin Luther King war der strahlende Held, der den Schwarzen in Amerika zu ihrem Recht verhalf. Ein Symbol für das Gute in der Welt. Längst war auch ich seine Anhängerin geworden.

Einige Jahre später stieß ich während des Studiums auf wissenschaftliche Abhandlungen über King. Statt die Galionsfigur der Bürgerrechtsbewegung zu bejubeln, analysierten die deutschen und amerikanischen Geschichtswissenschaftler nüchtern dessen Reden, beleuchteten sein Verhältnis zum FBI und fragten nach seinen außerehelichen Affären. Zunächst war ich enttäuscht: Wo war der strahlende Held meiner Jugend geblieben, der die Massen begeisterte und so viel erreichte? Mussten Historiker alles relativieren?

Doch dann verstand ich, dass eine kritische Betrachtung der Vergangenheit nicht bedeutet, den Erfolg zu schmälern. Im

Gegenteil. Eine realistische Einschätzung ist nötig, um die Leistungen einer Persönlichkeit bewerten zu können. Was wollte King erreichen, und inwieweit war ihm das tatsächlich unter seinen Lebensumständen gelungen? Wo verhinderten andere seinen Erfolg, und wo stand er sich selbst im Weg? Der Held meiner Jugend ist dadurch greifbarer und menschlicher geworden. Denn seine eigenen Bücher, die Autobiografie seiner Frau Coretta Scott King und die seines Vaters, die Bild- und Tondokumente stellten weitere Quellen dar, die nach Interpretationen verlangten. Die Sicht, die ich heute auf Martin Luther King habe, ist eine ganz andere als die meiner Jugend. Sie zeigt immer noch einen beeindruckenden Menschen; aber einen mit Schwächen. Und dass ich bei manchen seiner Reden immer noch eine Gänsehaut bekomme, daran hat auch der kritischere Blick nichts geändert.

Mein Buch möchte dazu einladen, eine Schlüsselfigur der Bürgerrechtsbewegung 50 Jahre nach ihrem Tod neu kennenzulernen und sich ein differenziertes Bild von dem Mann zu verschaffen, der sich schon als Jugendlicher gern elegant kleidete und als junger Mann auf eine sorgfältige Maniküre achtete. Der Bücher schrieb, um Geld für die politische Bewegung zu sammeln, der er sich sein ganzes Leben lang widmen sollte. Der kurz nach der Verleihung des Friedensnobelpreises ins Gefängnis ging, gern Soulfood aß und ganz passabel singen konnte. Der ungern zu spät kam oder lauthals lachte – weil er auf keinen Fall das Klischee des dummen Schwarzen bedienen wollte.

Das Buch folgt Kings Leben und der breiten Bürgerrechtsbewegung in den USA hauptsächlich chronologisch. Dabei werden die Begriffe »Schwarze« und »Afroamerikaner« synonym benutzt – obwohl sie nicht bedeutungsgleich sind. Der

abwertende Begriff »Neger« taucht nur in Zitaten auf. Wenn im Folgenden von »Rassismus« die Rede ist, ist damit nicht nur die Ideologie im engeren Sinne gemeint, die davon ausgeht, dass eine ethnische Gruppe von Natur aus minderwertig und eine andere Gruppe dieser überlegen sei. Der Begriff beschreibt auch die diskriminierenden gesellschaftlichen Folgen dieser theoretischen Annahme, die fälschlicherweise von biologischen Unterschieden ausgeht. »Die Wahrheit ist«, schreibt der Genetiker Luca Cavalli-Sforza 1995, »dass es keinen Hinweis auf eine biologische Überlegenheit irgendeiner wie auch immer definierten Rasse gibt. Es gibt einige oberflächliche Unterschiede wie Hautfarbe und Körperbau. Sie sind auffällig, und wir nehmen von ihnen Notiz. Dies führt uns in die Irre, denn wir nehmen an, dass Rassen sich voneinander unterscheiden. Sie tun das nicht, wenn wir unter die Haut blicken.« Wie Norbert Finzsch und andere Wissenschaftler gehe ich von der wissenschaftlichen Erkenntnis aus, dass »das Konzept Rasse ein gesellschaftliches Konstrukt ist. Eine ›wesensmäßige‹ biologische Differenz zwischen ›weißen‹ und ›schwarzen‹ Menschen gibt es nicht.«

In diesem Buch möchte ich Antworten auf folgende Fragen geben: Wie kam Martin Luther King dazu, sich für Bürgerrechte einzusetzen? Wie sah die Welt der Schwarzen in den USA damals aus? Welche theologisch-philosophischen Einflüsse waren für King von Bedeutung? Was waren seine größten Erfolge, was seine größten Niederlagen? Welche Rolle spielten die Medien? Wie agierte der Ehemann und Vater Martin Luther King? Wer waren die anderen Akteure der Bürgerrechtsbewegung? Wie sah seine Methode des gewaltlosen Kampfs aus, wodurch unterschied sie sich von derjenigen Mahatma Gandhis? Wo war er ein Kind seiner Zeit, und wo wies er dar-

über hinaus? Wurde er von einem Einzeltäter erschossen, oder war die Tat das Ergebnis einer Verschwörung? Was blieb nach seinem Tod von seinem Lebenswerk übrig?

Dass es in Sachen Bürgerrechte in den USA noch viel zu tun gibt, darauf hat auch schon Barack Obama vor einigen Jahren hingewiesen. Bei seiner Präsidentschaftskandidatur nahm er direkten Bezug auf Kings Engagement. Ein Poster zeigte den späteren Präsidenten mit dem Porträt des Bürgerrechtlers im Hintergrund. Dieser Bezug weist nicht nur in die Vergangenheit, er weist auch in die Zukunft: Die Beziehungen zwischen Schwarzen und Weißen sind seit den 1960er Jahren besser geworden – »aber nicht gut genug«, wie Obama betonte. Rassenunruhen, Fremdenfeindlichkeit und der alltägliche Rassismus sind noch immer nicht verschwunden. Im Gegenteil. Dass in den USA jemand wie Donald Trump zum Präsidenten gewählt wurde, lässt schlimme Entwicklungen befürchten. Martin Luther Kings Traum ist noch längst nicht Wirklichkeit geworden.



Geschichte der Schwarzen in Nordamerika

Wer das Leben von Martin Luther King verstehen will, muss einen Blick weiter zurück in die Vergangenheit werfen. Denn die Geschichte der Schwarzen in Nordamerika begann bereits mit der Gründung und Besiedlung der britischen und französischen Kolonien auf dem amerikanischen Kontinent. Sklaven aus Afrika wurden schon seit dem 17. Jahrhundert unter qualvollen Bedingungen auf Schiffen hierher verschleppt – vor allem als billige Arbeitskräfte für die Plantagen im Süden und Westen.

In der Neuen Welt galt ein Sklave nicht als Mensch, sondern als käufliche Ware. Er durfte über keinen eigenen Besitz verfügen, und im Alltag waren gewaltsame Übergriffe an der Tagesordnung. Die Gefahr, vom Besitzer weiterverkauft oder gar getötet zu werden, war enorm.

Als Thomas Jefferson 1776 mit der Unabhängigkeitserklärung die Gründungsurkunde der USA unterzeichnete, lebten fast eine halbe Million Sklaven in Amerika. In den nördlichen Bundesstaaten, wo sie nicht die gleiche wirtschaftliche Bedeutung erlangt hatte wie im agrarisch geprägten Süden, begann man, die Sklaverei abzuschaffen. Ein Prozess, der erst 1865 zu Ende ging. Im Süden jedoch war der Wirtschaftserfolg eng mit

dem Sklavensystem verwoben. Und obwohl dort inzwischen mehr als vier Millionen Afroamerikaner lebten, wollten die Weißen ihr vermeintliches Recht auf Oberherrschaft nicht aufgeben.

Noch 1857 hatte der Oberste Gerichtshof entschieden, dass Schwarze weder Bürger der USA seien noch Rechte besäßen, die ein Weißer respektieren müsse. Gegen diese grausamen Lebensbedingungen lehnten sich immer wieder Sklaven auf, vor allem im Süden kam es zu verschiedenen Aufständen: Gabriel, Denmark Vesey und Nat Turner gingen dabei in die Geschichte als Vorkämpfer der afroamerikanischen Befreiungsbewegung ein. Sie waren es, die sich gewaltsam aus der Unterdrückung befreien wollten. Doch nach ersten Erfolgen wurden sie verraten und brutal ermordet.

Am 12. April 1861 mündete die wirtschaftliche, soziale und politische Spaltung des Landes in einen Bürgerkrieg. Im Sezessionskrieg kämpften die in der Union vereinten Nordstaaten vier Jahre lang gegen die Truppen der konföderierten Staaten aus dem Süden. Schließlich kapitulierten die Südstaaten. In der sich anschließenden Phase des Wiederaufbaus (*Reconstruction*) wurden sie erneut in die Union der Vereinigten Staaten aufgenommen.

Fast 250 Jahre nach Ankunft der ersten afrikanischen Sklaven wurde am 18. Dezember 1865 mit dem 13. Verfassungszusatz die Sklaverei abgeschafft. Der 14. und 15. Zusatzartikel sicherten den Befreiten 1868 und 1870 die Bürger- und Wahlrechte zu. Für Afroamerikaner schien nun eine echte gesellschaftliche und politische Teilhabe möglich: Der Kongress stand in diesen Jahren unter dem Einfluss derjenigen, die sich für eine Gleichberechtigung einsetzten. Im Süden sorgten Unionstruppen für die Einhaltung der neuen Gesetze. Zum

ersten Mal wurden zwei Schwarze von den Parlamenten der Bundesstaaten in den Senat entsendet, in South Carolina bestand sogar die Mehrheit der Parlamentsabgeordneten aus Afroamerikanern. 1870 trat mit Hiram Rhoades Revels aus Mississippi der erste schwarze Kongressabgeordnete sein Amt an, ihm folgten bald 15 weitere Amtskollegen. Doch weiße Rassisten aus dem Süden sorgten dafür, dass die Rassentrennung aufrechterhalten wurde.

Ein Pachtsystem (*Sharecropping*) wurde installiert, das die Sklaven von einst wirtschaftlich weiterhin an die weiße Oberschicht band. Gegen einen Anteil der Ernte pachteten schwarze Familien ein kleines Stück Land, um es zu bewirtschaften. Doch das ausgeklügelte System, das auch Abgaben für die Nutzung von Werkzeugen und anderem Material vorschrieb, führte dazu, dass die Pächter dem Landbesitzer bald weitaus mehr schuldeten, als sie ihm jemals zurückzahlen konnten.

Auch die Trennung nach Hautfarbe wurde vor allem im Süden in allen Bereichen des öffentlichen Lebens beibehalten. In Schulen, Bussen und Zügen, in Krankenhäusern, Gefängnissen und Restaurants gab es für Afroamerikaner separate Eingänge und Abteilungen. Die Vorschrift, dass Zeugen bei gerichtlichen Vereidigungen auf verschiedene Bibeln schwören mussten, führte dem Historiker Tobias Dietrich zufolge »die Segregation ad absurdum«. Während die Schwarzen sozial, politisch und rechtlich benachteiligt wurden, konnten die Weißen ihre vermeintliche Überlegenheit im öffentlichen Raum demonstrieren.

Sicherten die Verfassungszusätze den Afroamerikanern theoretisch die Grundrechte zu, sorgten Rassisten auf perfide Weise dafür, dass diese im Alltag stark beschnitten wurden: Beim Wahlrecht führten die Südstaaten zum Beispiel die so-



— Meilensteine auf dem Weg — zur Gleichberechtigung

1955



Die Bürgerrechtlerin Rosa Parks weigert sich, ihren Sitzplatz in einem öffentlichen Bus für einen Weißen frei zu machen. Nach ihrer Festnahme werden die Busse von Montgomery im Staat Alabama 381 Tage lang boykottiert. Die Rassentrennung wird für verfassungswidrig erklärt.

1963



Martin Luther King hält seine berühmte Rede beim Marsch auf Washington, an dem 250 000 Menschen teilnehmen.

1964



Präsident Lyndon B. Johnson unterzeichnet im Beisein von King den Civil Rights Act, der die Diskriminierung auf dem Arbeitsmarkt und im öffentlichen Leben verbietet. King erhält den Friedensnobelpreis.

1965



Der Voting Rights Act gegen die Benachteiligung von Minderheiten bei Wahlen wird verabschiedet. In vier Jahren verdoppelt sich die Zahl schwarzer Wähler.



1967



Der Oberste Gerichtshof der USA erklärt das Verbot von »Mischehen«, das es in einigen Staaten noch gibt, für verfassungswidrig.

1968



Martin Luther King wird am 4. April im Alter von 39 Jahren auf dem Balkon des Lorraine Motel in Memphis erschossen.

1973



In Los Angeles, Atlanta und Detroit werden die ersten schwarzen Bürgermeister gewählt.

1986



Der US-Kongress erklärt den Geburtstag von Martin Luther King zum Nationalfeiertag, der am dritten Montag im Januar begangen wird.

1992



Der Afroamerikaner Rodney King wird von vier weißen Polizisten brutal zusammengeschlagen. Die werden von einer ausschließlich weißen Jury freigesprochen, es kommt zu Massenunruhen in Los Angeles mit 53 Toten.

2006



Der Oberste Gerichtshof erklärt Mindestquoten (»affirmative action«) für Schwarze an Schulen für verfassungswidrig.

2008



Am 45. Jahrestag von Kings Rede wird Barack Obama Offizieller Kandidat der Demokraten – und später der erste afroamerikanische Präsident der USA.

nannte Großvaterklausel ein. Abstimmen durften danach nur noch diejenigen, deren Vorfahren bereits ihre Stimmen hatten abgeben dürfen. In Alabama schrieb die Verfassung noch bis 1945 vor, dass alle, die sich als Wähler registrieren lassen wollten, ihre Lese- und Schreibfähigkeit nachweisen mussten. Außerdem konnte man von ihnen verlangen, sämtliche Artikel der amerikanischen Verfassung zu erläutern. Nachweise, die man in erster Linie von Schwarzen verlangte. Verständlicherweise scheuten sich daher viele von ihnen, sich überhaupt in die Wählerlisten eintragen zu lassen.

In der Politik hatte sich der Wind mit dem Ende der *Reconstruction*-Phase 1876 gedreht. Die Befürworter der Gleichberechtigung im Kongress hatten ihre Mehrheit eingebüßt, und George White, der vorerst letzte schwarze Kongressabgeordnete, verlor sein Amt mit der Jahrhundertwende.

Eine neue Form gesellschaftlicher Diskriminierung breitete sich aus: Der Jim-Crow-Rassismus, der mit gewaltsamen und erniedrigenden Mitteln die früheren Sklaven gesellschaftlich unterordnete. Die Bezeichnung »Jim Crow« geht auf den Komiker Thomas D. Rice zurück, der in seiner Show mit schwarzgeschminktem Gesicht das Klischee des tanzenden und singenden, dümmlich-unterwürfigen Schwarzen (»Jim Crow«) vorführte und sich über ihn lustig machte.

Alle zwischen 1876 und 1964 erlassenen Gesetze, die eine Rassentrennung zwischen Schwarzen und Weißen vorschrieben, werden noch heute als Jim-Crow-Gesetze bezeichnet. So fällte der Oberste Gerichtshof Ende des 19. Jahrhunderts ein Urteil, das die Befürworter der Rassentrennung erheblich stärkte: Im Fall Plessy gegen Ferguson ging es um die Frage, ob nach Hautfarbe getrennte Eisenbahnabteile verfassungskonform seien. Dies sei zulässig, entschieden die Richter, wenn

die Einrichtungen für Weiße und Schwarze gleichwertig sind. Fatalerweise prüfte das Gericht jedoch nirgends die Qualität der Abteile, der Schulen oder Wohnviertel für Schwarze. Und so blieben Mangel an Bildungsmöglichkeiten, Armut und politische Entmündigung für Afroamerikaner die Normalität. Der Grundsatz des Gerichtshofs, *separate but equal* (»getrennt, aber gleich«), bildete die Basis für zahllose weitere diskriminierende Vorgaben.

Mit dem Ku-Klux-Klan war 1867 eine skrupellose Geheimorganisation entstanden, die mit Vergewaltigungen, Überfällen, Verstümmelungen und Mord Angst unter den Schwarzen verbreitete. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts verstärkten die Schlägertrupps, denen auch zahlreiche Ärzte und Anwälte angehörten, ihren Terror. Viele Afroamerikaner flohen in den Norden. »Die Lebensbedingungen waren zum Teil härter als die der Sklaven vor 1860«, urteilt der Journalist und Schriftsteller Douglas A. Blackmon.

Während der Rassismus im Süden offen ausgelebt wurde, zeigte sich die Diskriminierung im Norden etwas verdeckter. Die massenhafte Flucht der Menschen vor dem Ku-Klux-Klan zog hier einen Lohnverfall unter den Arbeitskräften nach sich. Viele Schwarze lebten daher in großer Armut in Ghettos. Manche von ihnen wurden zu Anhängern des sogenannten schwarzen Nationalismus. Diese Bewegung strebte langfristig eine kollektive Auswanderung nach Afrika an. Ein anderer Teil der schwarzen Bevölkerung verfiel in Agonie und hoffte darauf, dass sich die Lebensumstände von allein bessern würden.

Eine Hoffnung, die der Philosoph, Journalist und Soziologe William Edward Burghardt Du Bois nicht teilte. Er war davon überzeugt, dass die herrschende Rasse ihre Macht niemals freiwillig abgeben würde. Aus ersten mutigen, sich für Eman-

zipation und Gleichberechtigung einsetzenden Interessengruppen gründete er 1905 die Niagara-Bewegung. Darin forderten über 30 Schwarze die vollen Freiheiten, das Ende der rassistischen Diskriminierung und die vollständige »Anerkennung der Bande, die alle Menschen verbinden«.

Vier Jahre später protestierten 60 Amerikaner mit ihrer Unterschrift gegen die Jim-Crow-Gesetzgebung – die Gruppe bildete später den Kern der *National Association for the Advancement of Colored People* (NAACP), der ersten nationalen Bürgerrechtsbewegung, die bis heute existiert. Der Verband konzentrierte sich zunächst auf die Aufklärungsarbeit und das Erstreiten von Gleichberechtigung vor Gericht. Du Bois wollte darüber hinaus aus begabten Schwarzen eine Bildungselite formen, die sich wiederum für bürgerliche Freiheiten und ein Ende des Rassismus und der Diskriminierung engagieren sollte. Während des Ersten Weltkriegs setzte sich Du Bois dafür ein, dass auch Schwarze gleichberechtigt neben Weißen als Soldaten kämpfen durften. Nach dem Krieg trat die NAACP erfolgreich gegen die Lynchjustiz ein und für die Integration an Schulen.

Auch Familie King war eng mit der NAACP verbunden: Schon Martin Luther Kings Großvater James Albert King und auch sein Vater Martin Luther King senior waren Mitglieder in dem Verband.



Familie King

Zwei rote Fäden ziehen sich durch die Geschichte der Familie King: das Engagement in Bürgerrechtsfragen und die enge Verbindung zur Baptistengemeinde der Ebenezer-Kirche in Atlanta.

Die Großeltern väterlicherseits, James Albert und Delia King, wurden auf einer Baumwollplantage in Stockbridge nahe Atlanta geboren. Das Ehepaar, das als Pächter lebenslang Kredite an Großgrundbesitzer abzahlen musste – ein verheerendes ökonomisches Zwangssystem für die kapitalschwachen Schwarzen –, bekam zehn Kinder. Martin Luther King senior war das zweitälteste. Geboren am 19. Dezember 1899, erlebte er als Junge die blutigen Auseinandersetzungen in Atlanta, bei denen Weiße zehn Schwarze töteten. Die Tat, bei der auch zwei Weiße ums Leben kamen, wurde – wie viele andere auch – vor Gericht nie geahndet. Auch hinterließen die gewalttätigen Aktionen des Ku-Klux-Klans bei King senior einen unauslöschlichen Eindruck.

Als Zwölfjähriger protestierte er lautstark, als sein Vater beim Baumwollverkauf betrogen werden sollte. Der Vater erhielt daraufhin zwar den korrekten Betrag ausbezahlt, doch die Familie wurde von ihrem Pachtland vertrieben. Großvater

James Albert ertrug die Ungerechtigkeit nur schwer, betrank sich oft und schlug dann seine Frau. Der 15-jährige Martin Luther King senior stellte sich mehrfach schützend vor seine Mutter.

Mit 16 Jahren arbeitete Daddy King, wie er später liebevoll gerufen wurde, als Hilfsarbeiter bei einem Automechaniker. Dann wechselte er zur Eisenbahn und verdiente sein Geld als Heizer. Er absolvierte die Abendschule, um Baptistenprediger zu werden. Wie später sein Sohn Martin Luther King junior besuchte auch er das Morehouse College in Atlanta. In dieser Zeit lernte Daddy King seine spätere Frau Alberta Williams kennen, die in Virginia studierte, um Lehrerin zu werden. Das Paar heiratete am 25. November 1926. Ein Jahr später kommt im September Tochter Christine zur Welt.

Am 15. Januar 1929 wird Martin Luther King junior geboren, er trägt zunächst den Vornamen Michael junior. Bruder Alfred Daniel kommt im Juni 1930 zur Welt. Als Vater von drei Kindern schließt Martin Luther King senior sein Theologiestudium ab und wird Leiter der Travellers Rest Baptist Church in Atlanta. Nach dem Tod seines Schwiegervaters Adam McNeil Williams, der als Sohn von Sklaven geboren worden war und 1894 in die Gemeinde der Ebenezer Baptist Church eingetreten war, übernimmt er dessen Stelle als zweiter Prediger in Atlanta.

Kirchengemeinden wie diese waren schon zu Zeiten des Sklavenhandels nicht nur religiöse Orte, sondern auch bedeutende Stätten des Schutzes und des Widerstands. Hier wurden Neuigkeiten ausgetauscht, Freiheit und Selbstachtung erfahren – dabei kam dem Pfarrer eine führende politische Rolle zu.

Auch Daddy King verspricht seiner Gemeinde, sich für bessere Lebensbedingungen der Schwarzen einzusetzen. Und er

hält sein Versprechen. In seiner Funktion als örtlicher Vorsitzender der NAACP weist er auf Missstände hin, organisiert Protestmärsche und kämpft für gleiche Gehälter von schwarzen und weißen Lehrern. Beharrlich bemüht er sich darum, die Zahl von Schwarzen auf den Wählerlisten zu erhöhen. Anders als in Deutschland darf man in den USA nicht automatisch mit dem Erreichen des 18. Lebensjahres wählen, sondern muss sich vorher offiziell registrieren lassen.

1934 reist King senior sogar nach Europa zum baptistischen Weltkongress, um gemeinsam mit anderen Pfarrern auf die Rassentrennung aufmerksam zu machen. Sein Ziel: Gerechtigkeit und Aussöhnung. Weil er Martin Luther und sein reformatorisches Werk verehrt, ändert er seinen eigenen Vornamen Michael und den seines Sohns in Martin Luther.

In diesem politisch engagierten Umfeld wächst Martin Luther King junior mit seinen Geschwistern behütet und finanziell gut versorgt auf. Die Familie gehört der schwarzen Mittelschicht an. Das Gemeindeleben bildet den Rahmen, die Schutzzone für den Alltag der Kinder. Mit vier Jahren singt Martin Luther King, von seiner Mutter am Klavier begleitet, begeistert Kirchenlieder. Sein Favorit: *I want to be like Jesus (Ich möchte wie Jesus sein)*. Der Bürgerrechtler wird seine Mutter später als leise sprechend, warmherzig und leicht zugänglich beschreiben. Sie habe viel Wert darauf gelegt, ihren Kindern ein positives Selbstwertgefühl zu vermitteln. Und sie ist es auch, die ihm von der Sklaverei erzählt und vom Bürgerkrieg. Sie habe ihm klar gemacht, zitiert ihn sein Biograf Clayborne Carson, dass sie gegen das rassistische System sei und dass er diesem nicht erlauben dürfe, ihm ein Gefühl der Minderwertigkeit zu vermitteln: »Du bist so gut wie alle anderen.«

Um sein Taschengeld aufzubessern, verkauft der Siebenjäh-